



Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 67.

Halle a. S., Dienstag 25. Juni 1895.

Berliner Bureau: Berlin C, Gieselerstraße 3.

Telegramme.

London, 25. Juni. Eine Meldung des "Neuerlichen Bureau" vom 22. d. M. enthält mit, daß der Vertrag, welches das...

London, 25. Juni. Das Auswärtige Amt erhielt aus Bangkok eine Mitteilung unter dem 23. d. M. des Inhalts, daß bei...

Rom, 25. Juni. Im vatikanischen Kreise wird berichtet, daß die italienische Regierung den veränderten Verhältnissen...

Die telephonischen Mittheilungen unseres Berliner Correspondenten föhnen und Weise früh wegen einer Forderung...

Rosebery's Nachfolger.

Der mittlerweile eingetretene Sturz des Ministeriums Rosebery bildet den lange vorauszu sehenden Abschluß einer noch...

Deutsches Reich.

Der Kaiser will zur Zeit noch in Kiel, ebenso die Kaiserin, während die Kaiserlichen Prinzen gefiern nach dem...

* In Pariser royalistischen Kreisen wird berichtet, daß die Verlobung des italienischen Kronprinzen mit der Prinzessin...

* Die ultramontane "Allg. Volkstg." bezeichnet das Gerücht von baldigen Veränderungen im Staatsministerium...

* Das Staatsministerium trat gestern Nachmittag 2 Uhr unter dem Vorsitz des Fürsten zu Hohenhausen in seinem...

* Die Begründung des im Projekt Melloge ergangenen Gesetzes liegt nun vor und zeigt, daß die Herrliche Sache sehr zu...

* Die demagogische Betriebsamkeit des "Vorwärts" läßt sich aus dem Wahl nicht ergehen, das der Kaiser als Vorkämpfer...

* Die demagogische Betriebsamkeit des "Vorwärts" läßt sich aus dem Wahl nicht ergehen, das der Kaiser als Vorkämpfer...

* Die demagogische Betriebsamkeit des "Vorwärts" läßt sich aus dem Wahl nicht ergehen, das der Kaiser als Vorkämpfer...

* Die demagogische Betriebsamkeit des "Vorwärts" läßt sich aus dem Wahl nicht ergehen, das der Kaiser als Vorkämpfer...

* Die demagogische Betriebsamkeit des "Vorwärts" läßt sich aus dem Wahl nicht ergehen, das der Kaiser als Vorkämpfer...

* Die demagogische Betriebsamkeit des "Vorwärts" läßt sich aus dem Wahl nicht ergehen, das der Kaiser als Vorkämpfer...

* Die demagogische Betriebsamkeit des "Vorwärts" läßt sich aus dem Wahl nicht ergehen, das der Kaiser als Vorkämpfer...

* Die demagogische Betriebsamkeit des "Vorwärts" läßt sich aus dem Wahl nicht ergehen, das der Kaiser als Vorkämpfer...

* Die demagogische Betriebsamkeit des "Vorwärts" läßt sich aus dem Wahl nicht ergehen, das der Kaiser als Vorkämpfer...

* Die demagogische Betriebsamkeit des "Vorwärts" läßt sich aus dem Wahl nicht ergehen, das der Kaiser als Vorkämpfer...

* Die demagogische Betriebsamkeit des "Vorwärts" läßt sich aus dem Wahl nicht ergehen, das der Kaiser als Vorkämpfer...

* Die demagogische Betriebsamkeit des "Vorwärts" läßt sich aus dem Wahl nicht ergehen, das der Kaiser als Vorkämpfer...

* Die demagogische Betriebsamkeit des "Vorwärts" läßt sich aus dem Wahl nicht ergehen, das der Kaiser als Vorkämpfer...

* Die demagogische Betriebsamkeit des "Vorwärts" läßt sich aus dem Wahl nicht ergehen, das der Kaiser als Vorkämpfer...

* Die demagogische Betriebsamkeit des "Vorwärts" läßt sich aus dem Wahl nicht ergehen, das der Kaiser als Vorkämpfer...

* Die demagogische Betriebsamkeit des "Vorwärts" läßt sich aus dem Wahl nicht ergehen, das der Kaiser als Vorkämpfer...

* Die demagogische Betriebsamkeit des "Vorwärts" läßt sich aus dem Wahl nicht ergehen, das der Kaiser als Vorkämpfer...

unbearbeitete Tabakblätter und Tabakfengel in Fässern von 600 kg und darunter statt der bisherigen 11 pSt. des Zolls von 12 pSt. Tara, in Fässern in Bruttogewicht von mehr als 600 bis einschließlich...

Die Förderung des genossenschaftlichen Personalkredits.

Die Budgetkommission des Abgeordnetenhauses hat gestern auf Antrag des Herrn v. Bismarck einen wiesenen Gesetzentwurf, betreffend die Errichtung einer Zentralanstalt zur Förderung des genossenschaftlichen Personalkredits, zu beraten...

Frankreich.

Anlaßlich des Jahrestages des Todesjahres Carnot's fand am Sonntag des 25. Juni in Paris eine Gedächtnisfeier statt. Zu derselben begaben sich der Präsident der Republik...

Italien.

Als in der Deputiertenkammer am Montag, an deren Verhandlungen Crispien teilnahm, ein letzteres eine geschäftsordnungsmäßige Anfrage bezüglich der Canalbauten...

Rußland.

Die Vollendung des Nord-Don-Canals hat, wie vielfach früher erwähnt, Anlaß gegeben zur Beschlagnahme der Kanalarbeiter für eine längere Zeit...

Die armenische Frage.

Fürst Lobanow hat dem armenischen Katholikos die Befehle gemacht, der Caar werde sich beim Sultan dahin verwenden, daß er den nach Rußland geschickten Armenier die Strafrecht Milderung in ihre Heimat gestatte...

Verzollung von Zigaretten einige Änderungen eintreten, indem für



(Nachdruck verboten.)

Von Bruderhand.

[4] Roman von Doris Frein v. Spätgen.

Es war auch nicht ihre Schönheit allein, ſondern die ihrem ganzen Weſen anhaftende Goldſeligkeit und unmachahmliche Grazie, die Jeden, der das junge Mädchen ſah, ſofort entzückte. Daß ſie das einzige Kind eines zärtlichen und generöſen Vaters war, der, wie man behauptete, Vermögen auf Vermögen häufte, um die Tochter mit den reichſten Erbinnen des Landes in eine Reihe zu ſtellen, das Alles nahm die braunlockige Nel nur mit ihrem ſüßen Kinderlächeln hin, welches ebenſo demjenigen zu Theil wurde, der ihr das erſte Veilchen oder eine ſchöne Roſe überbrachte. Glückliche — ſorglos glückliche Nel! — Rings um ſie herum Alles, was Geſchmack und Geld nur zu erfinden und zu erſinnen vermochten! „Kathleen's Ruh iſt Dein, Thusnelba, ſchalt' und walt' darin, wie Du willſt“, hatte der Vater nach Vollendung des Baues geäußert, und ſeitdem hatte das kunſtſinnige Mädchen die erdenklichſten Koſtbarkeiten und Prachtwerke aller Art in ihr reizendes Neſtchen zuſammen geſchleppt. Die arabiſchen Apfelschimmel, mit denen ſie ſelbſt im zierlichen Korbwägelchen fuſcherte und die Mr. Weller ihr zum neunzehnten Geburtstag geſchenkt, repräſentirten allein ſchon ein namhaftes Kapital, während Juwelen und koſtbare Toiletten ſich von Jahr zu Jahr in Thusnelba's Spinden und Käſtchen anhäufeten. Aber ungeachtet dieſes Glanzes gab es dennoch Stunden, wo ſie, in trübes Sinnen verſunken, in ihrem Zimmer ſitzen oder geſetzten Hauptes, als ob ein innerer Kummer die junge Seele gefangen hielt, durch den Garten wandeln konnte. Oft auch kam es vor, daß Mr. Weller des Abends vor dem Zubettgehen beide Hände auf ſeines Kindes lockigen Scheitel legte, ihr tief und ernſt in die dunklen Augen ſchaute und halb tröſtend, allein auch mit leiſem Anflug von Vorwurf ſagte:

„Willſt Du jezt verſagen, Nel? Du, die wie ein Strategie damals den ganzen Schlachtplan im Köpſchen Dir zurecht gelegt, Du, die mich, den beſonnenen alten Mann der Rede zu überzeugen vermochte, daß ich Deinen Wünſchen willfahren mußte. Nel, mein Liebling, bedenke, es geſchieht nichts ohne den dort oben! Wenn Du jezt zweifelſt, ſo zweifelſt Du an ihm, beſſen Hände dieſe geheimen Fäden ineinander geſchlungen haben!“

Des Vaters Stimme ſchien für das junge Mädchen ſtets einen ſeltſam beruhigenden Klang zu beſitzen. Nach ſolchen und ähnlichen Worten vermochte Thusnelba ſtets wieder zu lächeln: ſie waren mächtig genug aus ihrem Sinne ſchreckhafte Bilder zu verſcheuchen.

Durch Miß Jefferſons Ankunft war auch plötzlich — wenn gleich wider Willen der Amberg'schen Familie — ein Verkehr zwiſchen der Villa des Fabrikanten und dem Fürſtenſchloß angebahnt worden. Mr. Weller und Georgina's Vater waren alte Bekannte, und Letzterer hatte die Tochter natürlich beauftragt, dem Geſchäftsfreunde ſeine wärmſten Grüße zu übermitteln. Davon, daß Fürſt Amberg, nachdem Miß Jefferſon in ihrer ruhigen Weiſe ihn von dieſem Umſtande benachrichtigte, im höchſten Grade mißgeſtimmt und unangenehm berührt zu werden ſchien, davon bemerkte die junge Amerikanerin nicht das Mindeste. Die Verhältniſſe waren ihr noch zu fremd. Da ihr nun der Verkehr mit den Weller's nicht verwehrt wurde, ſo hatten Georgina und Thusnelba, die ſich vorher nicht gekannt, ſich raſch und innig befreundet, wenn gleich ihr Umgang ſich nur auf die Beſuche in der Villa beſchränkte, weil des Fabrikanten Tochter es beinahe ängſtlich vermied, ihren Fuß über die Schwelle des Fürſtenſchloſſes zu ſetzen. Miß Jefferſon hingegen beſuchte die junge Freundin faſt täglich, und man hätte glauben können, daß neben der freundlichen Aufnahme, die ihr bei den Amberg's zu Theil geworden, auch der ganze Zuſchnitt von Mr. Weller's Haus ſie mehr anheimelte und an die Verhältniſſe der trauten Heimath erinnere. Selbſtverſtändlich war Georgina's Abenteuer von Schloß Güſtrow in ausgiebigſter Weiſe beſprochen worden und ſo hatte Miß Weller

auch bald erfahren, daß die Schuld einzig dem Umſtande zugeſchrieben geweſen, daß der zur Abholung geſandte fürſtliche Wagen, in dem ſich ſogar Prinzeſſin Brigitte befand, unterwegs ein Rad gebrochen und erſt nach arger Verſpätung zum Bahnhof gelangt war. Zu Miß Jefferſon's Erſtaunen und heimlichem Mergern war von Seiten der Verwandten die ganze Sache mehr komiſch als tragiſch aufgefaßt worden.

Als die Freundinnen eine Weile ſchweigend ihren Gedanken nachgegangen, fragte Georgy völlig unbefangen: „Was hältſt Du eigentlich von meinem Vetter Carlos, Nel?“ — Die zarte Röthe im Angeſicht der Angeredeten wurde um einige Schattirungen tiefer, worauf ſie ſanft entgegnete: „Ich habe zwar noch nie ein Wort mit dem Prinzen gewechelt, vermag ihn jedoch von hier aus öfters zu beobachten, wenn er ausreitet oder durch den Garten geht, und ſo muß ich ſagen, daß mein Herz von innigem Mitgefühl für ihn erfüllt iſt. Seinem Geſichtsausdruck nach zu urtheilen, kennt er ſeinen traurigen Zuſtand ganz genau. Derſelbe iſt doch ſehr betrübend und beſorgniſserregend, Georgy.“

„Ja, in der That, ich wage darüber mit der Tante gar nicht zu reden, das iſt der wunde Punkt im ſonſt ſo glücklichen Familienleben meiner Verwandten,“ verſetzte die Amerikanerin ernſt. „Man hegt alſo wohl abſolut keine Hoffnungen für ihn?“

Thusnelba zuckte die Achſeln mit den Worten: „Papa, der, wie ich vorausſchicken muß, in allen Dingen ein wenig ſanguiniſch iſt, meint, er habe bei dem Sohne eines Bekannten in Amerika denſelben Fall erlebt. Nach einem Sturze vom Pferde ſei dieſer Jahre lang in einer Art traumhafter Apathie, zuweilen ſogar völliger Stumpfheit eingehewandelt, ſo daß die Familie in dieſem bedauernswerthen Zuſtande bereits den Anfang eines noch traurigeren Endes geſehen. Da plötzlich ſei durch eine ganz fürchterliche Nachricht, die ſich aber gottlob als falſch erwieſen, der junge Mann phyſiſch und moralisch ſo erſchüttert worden, daß er wie durch einen elementaren Schlag leblos niedergebroschen und alſobald in ein heftiges Nervenſieber gefallen wäre. Bei einem Eisenbahnunfälle ſollten nämlich ſein Vater und ſeine einzige Schweſter in entſetzlicher Weiſe verſtümelt worden ſein.“

„Und was geſchah weiter? fragte Miß Jefferſon geſpannt. „Dann? Ja, denke Dir: Nach etwa ſechswochentlichem ſchwerem Krankenlager iſt dieſer Jüngling als ein völlig geiſtesfrischer Menſch erwacht und dann zur früheren Geſundheit und Klarheit gelangt.“

„Wie ſonderbar, aber ſolch ein Fall mag wohl zu den Seltenheiten gehören,“ ſagte die Amerikanerin, gedankenvoll den Kopf wiegend. „Armer Carlos, ich wünſchte, es gebe irgendwo auf Erden noch ein Mittel, ihm zu helfen.“

„Du ſcheiſt Deinen Vetter ſehr gern zu haben, Georgi?“

„Ja, unendlich gern,“ lautete die unbefangene Antwort. Die beiden Mädchen ſaßen in Miß Weller's im Stil der Renaissance eingerichteten und wahrhaft lauſchigen Erkerſtübchen; die in Blei gefaßten Bogenſcheibenfenſter waren geöffnet, ſo daß die balſamiſche, weiche Luſt des Maienabends ungehindert einſtrömte und die graziöſen Blätter der Phönixpalme, die ſich über den jugendlichen Geſtalten ausbreitete, leiſe bewegte. Dieſelben boten in ihrer Verſchiedenheit ein eigenes, reizvolles Bild. Thusnelba's Anzug zeigte die höchſte Eleganz, ſo daß ſie in dem etwas blouſenartigen arrangirten Gewande aus taubenblauer Seide mehr einer jungen Frau, als einem kaum zwanzigjährigen Mädchen glich. Prächtige alte Spitzen, durch mehrere Brillantnadeln zuſammengehalten, hielten aus dem Halsausſchnitt des Kleides bis über den Buſen nieder, auch an ihren spitzen zulaufenden, kleinen Fingern funkelten ein paar mächtige Solitärs.

An Georgina's Toilette dagegen war Alles ſchlichte, aber gebiegene Einfachheit, ſo daß die ebenmäßig gebaute, hohe Figur, wie ſie im faltenreichen, ſchneeweißen Gewande, das ſchwarze Haar zu griechiſchem Knoten aufgeſteckt, das ſchön geſchnittene Geſicht mit den ernſt ſinnenden Augen zur Erde gerichtet, jezt

neben der Freundin sah, beinahe an jene hehren Gestalten der Vestalinnen erinnerte. Kein Schmuckstück, nur ein Strauß frischer Maiglöckchen zierte die junge Brust.

„Sag mir einmal ganz offen, Georgy — Du bist ja schon über eine Woche in Wusterode und hast die Verhältnisse einigermaßen kennen gelernt — glaubst Du, daß Prinz Carlos jemals heirathen könnte?“ fragte Thusnelba mit halb abgewandtem Gesicht, wobei sie etwas hastig die Ringe an ihren Fingern auf und nieder spielen ließ.

„Wie seltsam das klingt: Carlos heirathen! Daran habe ich wirklich noch nie gedacht. Interessirt Dich das so sehr, Nel?“

„Mich? O nein, aber die Frage liegt eigentlich so nahe, meine ich. Prinz Carlos ist der älteste Sohn — sollte er keine Erben hinterlassen, so . . .“ sie stockte.

„Nun, ich glaube, in den Augen meines Onkels gilt Archibald wohl schon als präsumtiver Erbe dieses herrlichen Besitzes“, entgegnete Georgina rasch, während sie mehr zufällig als absichtlich der Freundin ins Gesicht schaute.

War es die kühlere werdende Abendluft, welche Thusnelba's Wangen plötzlich merkwürdig erbleichen machte? Sie sprang rasch empor und schloß das Fenster, indem die Amerikanerin lebhaft fortfuhr:

„Ich bin äußerst gespannt auf meinen Vetter Archibald, welcher übermorgen hier eintrifft. Nach Allem, was die Leute über ihn sagen, muß er ja ein wahrer Halbgott sein. Schön, ritterlich, edel, warmfühlend und gut, so viel Vorzüge finden sich selten vereint. Oft glaube ich, daß es der Tante Wunsch ist, ihn mit Joachima zu vermählen. Sie ist auch solch lebenswerthes Geschöpf. Zweifellos liebt sie ihn.“

„Das wäre kein Glück für sie“, gab Thusnelba, noch immer am Fenster stehend, kurz und ein wenig schroff zurück.

„Wie? Gerade dieses reizende, sprudelnde, geistreiche Mädchen mit dem kindlichen Gemüthe würde es wohl wie keine Zweite verstehen, den bisher nur nach außen gerichtet gewesenem Sinn des Seemanns ans trauliche Heim zu fesseln. Daß Archibald heirathet, wünschen die Verwandten sehnlichst.“

Merkwürdig erröthete zog Miß Weller an den Seidenquasten der Fenstervorhänge und verjette mit spöttischem Lachen: „Und ich glaube, Prinz Archibald ist durchaus nicht der Mann, sich bezüglich seiner Herzenswahl irgendwie beeinflussen oder beschränken zu lassen. Zwischen Gerhaben und — Liebe liegt noch viel, Georgy!“

„Gewiß, das meine ich auch. Doch Du sprichst, als ob mein Vetter Dir näher bekannt wäre, Nel. Wie komisch, sollte er ohne Wissen seines Vaters bei Euch in der Villa verkehrt haben?“

„Ich habe Dir ja schon einmal gesagt, daß meine Bekanntschaft mit Prinz Archibald von jenem kleinen Unfall her datirt, der mich als elfähriges Kind damals hinauf nach dem Schlosse geführt. Als der Prinz vor seiner letzten Abreise auf Urlaub hier weilte, hat er es nicht unterlassen, zu uns zu kommen, um Lebewohl zu sagen. Auch schien er für Pappas Stabissements

siets sehr reges Interesse an den Tag zu legen“, versetzte die Angeredete ausweichend.

Sinnend schaute Georgina vor sich hin, darauf sagte sie lachend: „Also Archibald hat wirklich den Mann durchbrochen, den der gestrenge Onkel um Euer schönes Bestigthum gelegt?“

„Dein Vetter ist ein selbständiger Mann von nebenbei unbegrenztem Gesichtskreise, der sich durch ungerechte Vorurtheile nicht beeinflussen läßt“, gab Thusnelba in merkwürdig hartem Tone zurück, indem ihre Augen seltsam aufblitzten.

„Und der Fürst — ahnt er etwas von dem Uebertreten seines Gebotes? Prüfend richteten sich bei dieser Frage Miß Jefferson's Augen auf der Freundin liebreizendes Gesicht.“

„Ich weiß es nicht, Georgy. Seit Prinz Archibald hier war, sind schon wieder sechs Monate verflossen, und als er damals von den Seinen Abschied nahm, mögen solch unwichtige Dinge wohl kaum erörtert worden sein“, entgegnete Thusnelba zögernd, indem sie mit halb gebeugtem Haupte durch das Zimmer schritt.

Die Dämmerung hatte sich mehr und mehr herabgesenkt, und schon huschte ab und zu mit scheuem Fluge eine Fledermaus an den Fenstern vorbei. Durch das Läuten einer hellklingenden Glocke war in Mr. Weller's Fabrik der Feierabend angefangen, und bald tönte lautes Scherzen und Lachen von den nach dem Dorfe ziehenden Glasarbeitern bis zur Villa herüber.

„Ich möchte wieder heim, Nel, es fängt an zu dunkeln“, sagte Miß Jefferson nach einer Pause. Heute kam es ihr vor, als sei die Freundin einsilbig und verstimmt und ließe sich in ihrer Unterhaltung der richtige, unbefangene Ton nicht finden.

„Jetzt schon, mein Liebling, warum? Papa muß gleich kommen, und er freut sich immer so sehr, Dich zu sehen; bleibe nur noch ein Weilchen. Der alte Maurus soll Dich dann hinauf nach dem Schlosse begleiten. Wirklich, die Stunden, wo Du bei mir bist, Georgy, wirken stets erheitend und erfrischend auf mein Gemüth — ich bin ja sonst so einsam und allein —!“

Jetzt war auch die Amerikanerin emporgesprungen und wandelte, den Arm um Thusnelba's Schulter geschlungen, an deren Seite durch das Gemach.

„Nel, was hast Du? Du bist so sonderbar heute! Ich hoffe, Du verschweigst mir nichts, mein Herz? Schon den ganzen Abend habe ich wahrgenommen, daß Du meinen Blicken auszuweichen trachtest.“

„Ich Dir etwas verschweigen? Wie kommst Du auf diese sonderbare Idee, Georgy?“ entgegnete der Angeredete fast unwillig.

„Nun, ich meine, in der Freundschaft gibt es kein Mittel Ding — nichts Halbes, Nel. Ich hatte gehofft, Dein volles Vertrauen zu besitzen. Was quält Dich? — So sag es mir doch. Eigentlich ist es kaum glaublich, daß Du — Du, die von Jedermann beneidete Nel, durch Kummer bedrückt sein solltest.“

„Ansim, mir fehlt nichts. Ich leide nur zuweilen an nervösen Kopfschmerzen, das veranlaßt Dich vielleicht zu dergleichen Vermuthungen“, gab Miß Weller tief erröthend zur Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

„Auf Flügeln des Gesanges“.

Eine Skizze.

Er sah jetzt als fünfunddreißigjähriger Mann fast ebenso aus wie vor fünfzehn Jahren, da er zum erstenmale als angestellter Bankbeamter das Bureau der Buchhaltung betreten hatte, wo sich seither sein Leben in eintöniger Gleichförmigkeit abspann. Sein blondes Vollbart, der ein längliches, fränklich-bleiches Gesicht umgab, war ebenso verwöhlt und ungepflegt, sein Haupthaar ebenso kurzgeschoren und borstig emporstarrend wie dazumal. Nur seine Augen hatten ihren einstigen Glanz verloren. Es waren dunkle Augen, die müde, verträumt, oft verdüstert auf die langen Seiten des Hilfsbuches starrten, das auf dem Stehpult vor ihm lag. Wie heute, stand er seit fünfzehn Jahren vor demselben Pult, in demselben schmalen, halbdunklen Raum, dessen drei Fenster auf einen kleinen Hof hinausgingen. Was war nicht Alles während dieser Zeit geschehen. Seine ehemaligen Kollegen hatten geheirathet, waren Familienväter geworden, waren avancirt. Er aber war Junggeselle geblieben. Ihn hatte man stets bei den Beförderungen übersehen, vergessen, vor seinem Hilfsbuch stehen lassen. „Ein braver Mensch, dieser Feldern“, hieß es, „aber er hat keine Energie, keinen Ehrgeiz, beschäftigt sich zu viel mit anderen Sachen, mit Musik, er hat kein richtiges Verstandniß für das Bankfach.“ Das war das allgemeine Urtheil über ihn. Er mußte es. Er opponirte nicht dagegen. Wozu auch? Es hätte ja doch nichts genützt. Er gehörte unter diejenigen

Leute, deren Existenz man vergißt. Er war ja ein „Vergessener“. Mit diesem Worte hatte ihn auch eines Tages der Prokurist, sein Jugendfreund Fritz Stein, lachend bezeichnet. Und seither nannte man ihn in der Bank scherzweise den „Vergessenen“.

Er hatte selbst darüber gelächelt, als er hörte, wie ihn der Prokurist charakterisirt hatte. Es war freilich ein wehmüthiges Lächeln. Er dachte, ein gutes Wort des Prokuristen hätte längst genügt, um ihn von dem verhassten Hilfsbuch, an das er seit Jahren gefesselt war, zu erlösen. Aber er entschuldigte ihn gleichwohl. Fritz Stein hatte ja andere Sorgen im Kopfe! Er staunte oft über seine geschmeidige Beweglichkeit, über seine rastlose Thätigkeit, über seinen fabelhaften Glückstern! Wie rasch war sein Jugendfreund von Stufe zu Stufe emporgeklommen! Voriges Jahr noch Prokurist und nun seit einigen Tagen der gewaltige Direktor der Bank! Sein kühnster Wunsch war in Erfüllung gegangen! — Vor fünfzehn Jahren hatten sie Beide zu gleicher Zeit angefangen, Beide hier nebeneinander gearbeitet und heute . . . er — ein Vergessener, den man aus Gnade behält und der Andere . . .

„Direktor“, murmelte er und strich mit der Hand über die Augen.

Da öffnete sich die Thür. Er hörte, wie die anderen Beamten sich von ihren Sigen erhoben. Er schaute sich um. Der Direktor war eingetreten: ein kleiner, untersehter Mann mit einem vollen Gesicht, einen goldenen Zwicker auf der Nase.

„Dank schön für Deinen Gratulationsbrief, Felder“, lachte



er, „Ich komme persönlich, um Dich zu meiner heutigen Soirée anlässlich meiner jüngsten Beförderung höflichst einzuladen. Ich bin nun schon sechs Monate verheirathet — und Du läßt Dich bei mir nicht sehen. Was soll das heißen? Meine Frau will Dich kennen lernen. Ich hab' ihr von Deinem Klavierpiel erzählt und Du wirst begreifen, daß sie sich als frühere Opernfängerin für einen Musikus, wie ich Dich gerühmt habe, interessirt. Also keine Ausflüchte! Du kommst! Wir sind ja übrigens seit einigen Wochen Nachbarn. Da will ich Dich öfter bei mir sehen. Also abgemacht.“

Er hatte auffallend laut gesprochen, damit die Anderen es hörten, daß er — Fritz Stein — der Direktor, mit seinem einstigen Jugendfreund noch immer auf dem Duzfuß verkehrte.

„Ich komme,“ sagte Felder, das Gesicht von einer dunklen Röthe übergoßen.

„Nun denn, auf Wiedersehen.“ Er zog seine Cigarrentasche hervor, reichte Felder eine Cigarre, drückte ihm dann die Hand und ging.

Bald darauf — es war sechs Uhr — verließ Felder die Bank. Er wanderte heim. Aber nicht gemächlich und ruhig wie sonst, sondern mit weitausgreifenden Schritten, wie von einer inneren Unruhe getrieben, und auch sein bleiches Gesicht hatte nicht den sonstigen müden, theilnahmslosen Ausdruck. Es ging ein Zucken und Vibriren um seine Lippen, und seine Augen hatten einen fieberhaften Glanz. Und während er so dahinhastete, überkam ihn allgemach dasselbe dumpfe, schmerzliche Gefühl, das er am Hochzeitstage Steins in dem Momente empfunden, da dieser mit seiner Braut die Kirche betrat. Schon Monate vorher hatte man in der Bank davon gemunkelt, daß Stein bei einer Geschäftsreise in Deutschland in eine Opernfängerin sich verliebt und die ernsthafte Absicht hätte, sie zu heirathen. Man wollte es nicht recht glauben. Stein war doch ein geriebener Praktikus, klug, kühl, berechnend! Der wird doch keine Theaterdame heirathen! So raisonnirte man.

Aber dieser geriebene Praktikus überraschte eines Tages gleichwohl seine Freunde und Bekannten mit der Mittheilung, daß er sich mit der Opernfängerin Fräulein Fels, die sich von der Bühne zurückgezogen, verlobt habe. Und einige Wochen später fand auch seine Trauung statt. Die Braut war nicht mehr in der ersten Jugendblüthe, aber wie sie neben dem kleinen, untersehten Manne vor dem Traualtar stand — ein reifes, schlankes, hüppiges Weib, das Haupt mit dem röthlich-blonden schwarzen Haar emporgeworfen, in den Augen eine dunkle Gluth, da begriff man, wie es gekommen, daß der sonst so kluge, kühle, berechnende Geschäftsmann von einer Herzensneigung sich hatte überwältigen lassen. Auch der „Vergessene“ befand sich in der Kirche. Als er die Braut erblickt hatte, war er jählings zusammengeschrien. Dann stand er mit finstern gesuchten Brauen da, die Augen unverwandt auf sie gerichtet. Die vollen Accorde der Orgel umbrausten ihn eine Weile. Dann wurde es still. Die Feierlichkeit war vorüber. Das neuermahlte Paar schritt zwischen einem Spalier von Herren, die es beglückwünschten, hinaus.

Jetzt streifte auch ein Blick der jungen Frau über ihn hin. Sie hatte dabei mit feiner Wimper gezuckt. Und der gleiche fremde, gleichgiltige Blick traf ihn jedes Mal, so oft er sie leither grüßte. Erkannte sie ihn nicht? Oder wollte sie ihn nicht mehr erkennen, nicht an die Vergangenheit erinnert werden? Galt er auch ihr als ein Vergessener, dem man keine Beachtung schuldet? Diese quälenden Fragen waren in den letzten Monaten immer wieder und wieder in ihm aufgetaucht, ohne daß er darauf eine Antwort fand. Jetzt aber hatte er von ihrem Manne selbst gehört, daß sie sich für ihn interessire, daß sie ihn zu sehen, zu sprechen wünsche. Die Vergangenheit war also doch nicht todt in ihr, wie er oft gedacht. Sie hatte ihn also nicht vergessen! „Ich besuche die Soirée,“ sagte er halblaut vor sich hin und eilte die Treppe zu seiner Wohnung empor.

Einige Minuten später hatte er seine Toilette gewechselt. Er betrachtete im Spiegel sein Ebenbild. Der Frack saß gut. Dann nahm er den Claquehut und ließ die Feder spielen. Hernach musterte er sein Gesicht. Wie todtbleich er war. Wie seine Augen glühten! Wie sein Kinn bebte! Er erschraf. „Warum diese Angst?“ fragte er sich. Und bei dieser Frage wollte es heiß in ihm auf. Er fühlte, wie ihm die Arie zu schlottern anfingen. „Ich bin doch nicht krank?“ murmelte er, und ließ sich auf einen Stuhl niedergleiten. Es war still um ihn. Durch das offene Fenster strömte ein frischer Luststrom an seine heiße Stirn. Er blickte hinaus.

Er sah, wie am blaßblauen Himmel einige Sterne schlichtern, die Augen aufschlugen. Und wie er so sinnend darauf, da war es ihm, als verjante die Gegenwart. Die Vergangenheit erwachte und stand vor ihm, licht und klar. Das schöne, reife, üppige, stolze Weib drüben, das jetzt so fremd über ihn hinwegblitzte, war dasumal ein siebzehnjähriges Mädchen, das Töchterlein einer Beamtenwitwe, bei der er wohnte und die sich das Letzte vom Munde absparte, um ihr einziges Kind für die Oper auszubilden. Er selbst half in der ärmlichen Wirthschaft getreulich mit. Und als endlich Emma ein Engagement bei einer kleinen Provinzbühne erhielt, da war er es wieder, der sich in Schulden stürzte, um sie für die erste Fahrt in's Leben auszurüsten. Er that es wie etwas Selbstverständliches, ohne den geringsten Dank dafür zu verlangen. Eines Abends aber, da sie allein waren, sagte sie ihn an beiden Händen, schaute ihm tief in die Augen und fragte ihn: „Warum opfern Sie mir so viel?“ Er antwortete nichts darauf, sondern setzte sich ans Klavier und schlug einen Accord an. Sie kannte sein Lieblingslied. Ihre glöckliche Stimme erkante: „Auf Flügeln des Gefanges, Herzliebchen, trag' ich Dich fort.“ Er begleitete sie. Und als sie geendet, hielt er ein Weichen inne, blickte lächelnd zu ihr empor und begann hernach auf dem Flügel zu phantasiren. Einige Motive aus dem Lied, das sie gelungen, tauchten auf, verschwanden, und nun strömten seine eigenen melodischen Erfindungen hervor, wie sie ihm der Moment eingab. Und was er in Worten nicht zu gesehen wagte, das sprühte jetzt in Tönen auf, in die er Alles hineingieß, was ihm die Seele bewegte: seine junge, scheue und doch so leidenschaftliche, wilde Liebe. Und als die Klänge verhallt waren, da standen sie sich Beide gegenüber. Sie sagten nichts, sie fragten nichts, sie schauten sich mit stumm berebten Blicken an, bis sie auf einmal an seiner Brust lag, lachend, weinend vor lauter Glück und Seligkeit. . . . So hatten sie sich gefunden. Das war das Märchen seines Lebens gewesen, eine einzige Stunde nur, die aber immer in ihm nachgehallt hatte wie eine süße, wehmüthige Melodie. Einige Tage später war sie abgereist. Er hörte noch eine Zeitlang von ihr, las ab und zu ihren Namen in den Zeitungen. Und dann erfuhr er nichts mehr über sie. War sie gestorben, verdorben? Er wußte es nicht, bis er sie plötzlich als strahlende Braut in der Kirche getroffen hatte.

Seither hatte sein Ides Dasein wieder Inhalt und Fülle gewonnen. Seither träumte er wieder, wenn er in sein Hilfsbuch Frühstabsstunden und Ziffern hineinschrieb, träumte von jener einzigen Frühstabsstunde seines Lebens. Der Zauber dieser Stunde umging ihn auch jetzt. Er sprang auf und stürmte hinaus. Auf der Straße angelangt, blieb er stehen und starrte auf das gegenüberliegende Haus, dessen zweiten Stock der Direktor bewohnte. Die Fenster waren offen. Er sah in dem strahlend erleuchteten, glänzenden Saal Gestalten sich hin und her bewegen. Er zog die Uhr: in wenigen Minuten zehn. Er sann. Sollte er jetzt noch hinaufgehen? Welche Rolle würde er dort oben spielen, inmitten dieser Borsenfürsten und Direktoren, er, der „Vergessene“, einer der bescheidensten, letzten Bankbeamten? Was ist er, verglichen mit den Anderen oben? Eine Null, ein Mensch, über den man hinwegsieht, dem man höchstens ein mitleidiges Lächeln gönnt! Ein Armer, nicht mehr werth als der erbste Tagelöhner! Und nun sollte er in seinem ganzen Glend, in seiner ganzen Wichtigkeit vor ihr, der schönen, stolzen Frau seines Direktors dastehen! Nein! stöhnte er auf, und er fühlte, wie ein wilder Haß in ihm aufstieg gegen jenen Mann oben, der ihn bei dem Hilfsbuch verkommen ließ. „Ein Vergessener“, flüsterte er und ging weiter. Nach einer Weile verhielt er die Schritte. Er stand auf der Flußbrücke. Er lehnte sich an das Geländer und blickte hinab auf die gurgelnden Wellen, über die wie Glühwürmchen Mondlichter hin und her hüpfen. „Das Hilfsbuch“, sagte er plötzlich. Und er sah es auf dem Stehpult vor sich liegen, jenes Hilfsbuch, an das er fünfzehn Jahre seines Lebens geschmiedet war. Nun wurde ihm klar: dieses Hilfsbuch war sein Unglück! Das hatte seinen Geist, seine Energie und jene Kraft in ihm gebrochen, gelähmt, ertödtet, durch die er sich vielleicht zu einem Rünftler emporgerungen hätte! Und vor diesem Hilfsbuch wird er nach wie vor stehen, Jahre hindurch, sein ganzes Leben lang und immer wieder und wieder Ziffern malen. . . . Und er sah diese Ziffern vor sich, ein ganzes Meer von Ziffern, und die redten und streckten und rundeten sich, bis ein unendliches Gewirr von dünnen, pudrigen Gestalten daraus wurden, die ihn Alle höhrend umgaulen.

Das waren seine Geschöpfe, seine Werke! Damit hatte er fünfzehn Jahre seines Lebens verbracht. . . . Ein Angstgefühl durchschauerte ihn und ein Bangen vor diesen furchtbaren Ziffern,

sekte die
sagte sie
brochen,
legt?
mbei un-
rurtheile
g harten
bertreten
Miß
ht.
ald hier
er da-
umwichtige
husehnda
urch das
ntaus an
ingenden
efündigt,
nach dem
n,“ sagte
vor, als
in ihrer
kommen,
noch ein
Schloße
Georg,
ch — ich
gen und
gen, an
te! Ich
n ganzen
cken aus-
auf diese
unwillig.
i Mittel-
in volles
mir doch.
nen Feder-
“
an ner-
ergleichen
ntwort.
essener“.
Profurist,
d seither
en“.
e ihn der
müthiges
te längst
s er seit
hn gleich-
fe!
Er
eine rasch
kommen!
gen der
ar in Gre-
e Weide
gearbeitet
nade be-
über die
eren Be-
m. Der
ann mit
afe.
“ lachte

ble ihn umspannen, umstricken, den Athem raubten und immer tiefer hinabzogen in das blihende Gewoge. Da schlug eine gluckenhelle Stimme an sein Ohr. Die kam von jenem strahlenden Saale her. Es war das alte Lied seiner einzigen Frühlingsstunde: „Auf Flügeln des Gesanges, Herzliebchen, trag' ich Dich fort!“ Er lauschte der Melodie und neigte sich dabei immer tiefer hinab und die wunderbare Weise, aus der das Märchen seines Lebens lachte und meinte, umsummte ihn noch in dem Augenblick, als die Wellen mit dumpfem Geplätscher über seinem Haupte zusammenschlugen. . . .

Allerlei.

Ein Gedicht des Kaisers. Bei dem Flötenkonzert in Sanssouci, welches, wie berichtet, kurz vor den Kieler Festlichkeiten stattfand, hat der Kaiser bekanntlich dem Altmeister Menzel eine eigenartige Ehreung zu Theil werden lassen. Jetzt wird die vom Kaiser, der als Adjutant Friedrichs des Großen gekleidet war, gehaltene gereimte Ansprache bekannt, mit welcher er Herrn Menzel begrüßte. Nach der „Voss. Ztg.“ lautet sie:

„Der Maler Menzel angekommen“
 Hat heut' die Thorwacht rapportirt,
 Wir haben den Bericht vernommen
 Und sind auf's Höchste entzückt,
 Denn wohl geziemt' uns, den zu ehren,
 Der, wie es männiglich bekannt,
 Von Preußens König, Preußens Heeren
 Uns Bilder gab mit Meisterhand,
 So geistverwandt, so zeitverständnis,
 Von höchster Künstlerkraft geweiht,
 Daß sie uchräftig und lebendig
 Noch strahlen werden fernster Zeit.
 In Tagen noch, wo flach das Leben
 Sich hinschleppt, aller Kühnheit bar,
 Wird Menzel's Griffel uns erheben,
 Denn Heldengröße stellt er dar.
 Und wie vor seinem sichern Blicke
 Lebendig die Vergangenheit
 Neu auferstand, schau er zurücke
 Heut auf entschwind'ne Herrlichkeit!
 Im Reistrod, Buderhaar und Spikzen
 Erblüht' er manche Schöne hier,
 Und wie die Feuer-Augen blißen
 Manch wohlbezopftem Offizier!
 Betracht' er's nur, er soll gestehen,
 Wie es so kimmert, prangt und strahlt,
 Es ist ein Bild wohl anzusehen,
 Den schönsten gleich, die er gemalt.
 Ja, schau zurück, gewaltiger Meister,
 Zu dieser Zeiten Zauberplatz,
 Zu dieser Zeit der Heldengeister,
 Die Dir gebracht den ersten Kranz!
 Du hast sie liebevoll umfassen
 Im ersten Drange Deiner Kraft,
 Wie hohe Werke Dir gelangen,
 Hier wurzelt Deine Meisterschaft.
 Du Greis, in vollster Manneshäute,
 Erhalt' Dich Gott uns manches Jahr,
 Und gib uns neue Jugendwerke,
 Umrauscht von Preußens Königsaar!
 — — — — —
 So thut Euch Euer König schätzen,
 Mein Meister Menzel, lieb und werth —
 Ich habe nichts hinzuzusetzen —
 Nun schauet selbst, wie er Euch ehrt!

Millionär-Hochzeiten. Aus New-York schreibt man: Unsere Millionäre scheinen einander neuerdings in der Entfaltung unerhörten Glanzes bei Hochzeitsfeierlichkeiten überbieten zu wollen. Als kürzlich, wie ausführlich berichtet, die Vermählung Jan Gould's Tochter mit dem französischen Grafen von Castellane unter märchenhaftem Pomp stattgefunden hatte, konnte man glauben, der Gipfel geldprogenender Großthuererei sei damit erreicht gewesen. Noch sind nicht zwei Monate nach diesem „Ereigniß“ verfloßen, und schon ist dasselbe durch ein ähnliches weit in den Schatten gestellt worden. Jüngst fand nämlich auf dem Landhause des New-Yorker Millionärs Wilhelm Douglas Sloane, dessen Gattin eine Tochter des 1885 mit Hinterlassung von zweihundert Millionen Dollars verstorbenen Wm. S. Vanderbilt ist, in Lenox, Mass., die Vermählung von dessen Tochter Adele mit Herrn James Abercrombie Burden jr. vor Troth statt. Die zur Hochzeitsfeier geladenen, den reichsten New-Yorker und Bostoner Familien angehörigen Gäste wurden in drei Sonderzügen, welche ausschließlich aus Palastwagen bestanden, nach Lenox gefahren. Auf jedem Zuge befand sich ein Musikkorps, während unterwegs ein feines Frühstück aufgetragen wurde. Am Bahnhofe in Lenox waren 80 herrschaftliche Wagen aufgestellt, welche die Hochzeitsgäste nach dem Palast des Waters der Braut brachten. Von dort ging es zu der in einen prachtvollen Blumengarten umgewandelten Kirche, wo die Trauung

Verantw. Redakteur: Dr. Walther Gebensleben.

vollzogen wurde, und von dort zurück nach dem Hause der Eltern der Braut, wo der Gäste ein über alle Maßen großartiges Hochzeitsmahl wartete, welches durch musikalische Vorträge eine zusätzliche Würze erhielt. Dann folgte ein glänzender Ball und schließlich wurden die Hochzeitsgäste auf Sonderzügen nach New-York und Boston zurückbefördert. Der Werth der Geschenke betrug 700 000 Doll. Der kürzlich von seiner Gattin geschiedene Wilhelm K. Vanderbilt, ein Onkel der Braut, hatte ein Diamantkollier im Werthe von 50 000 Dollars beigeleuert. Der Trouffeu der Braut kostete 60 000 Doll. Nach mäßiger Schätzung hat die Hochzeit, die Geschenke natürlich eingeschlossen, einen Kostenanwand von mindestens einer Million Dollars erfordert. Berrückt!

In der Eröffnung des Nord-Ostsee-Kanals hat der greise holsteiner Sänger Klaus Groth folgendes treffliche Gedicht verfaßt:

Lange schauten wir in Sorgen
 Ist auf diese blaue Fluth.
 Endlich kam der gold'ne Morgen,
 Endlich waren wir geborgen
 Unter Deutschlands sich'rer Hut.
 Deutschlands erster Kaiser nahte,
 Und die Feinde rings entflohn.
 Ja, der Himmel winkte Gnade:
 Jetzt auf sich'rem Friedenspfade
 Folgt ihm fest der Sobnes-Sohn.
 Was der erste Kaiser plante,
 Führt der dritte rüstig fort.
 Friedenswerke, die er ahnte,
 Friedenswerke, die er babnte,
 Baut er aus von Ort zu Ort.
 Auch den Pfad von Meer zu Meere
 Segnete der Kaiser ein:
 Daß er einst zu Deutschlands Ehre
 Frieden sichernd Segen mehre
 Und ein Dentmal möge sein.
 Nun das große Werk vollendet,
 Hält der junge Kaiser Nacht.
 Sieh! Da naht er selbst! Er spendet
 Huld dem großen Werk und sendet
 Dank den Vielen, die's vollbracht.
 Rauscht ihr Wogen und ihr Chöre!
 Freude ward uns hier zu Theil.
 Laut erschall's zu Deutschlands Ehre,
 Freudig hall's von Meer zu Meere:
 Heil dem deutschen Kaiser, Heil!

Von dem Geniestreich des Wörtners in einem vielbesuchten sächsischen Gasthof erzählen die „Dresdener Nachr.“: Sitzt da Nachts gegen 1 Uhr der Wörtner des Hotels in seinem Stübchen und duzelt so vor sich hin. Plötzlich rüttelt ihn ein gemüthliches Männchen aus dem süßen Schlummer mit den freundlichen Worten: „Hörne, Herr Wortier, Sie genneten mer emal die Hausdhüre ufsmachen, ich hab' mer von einigen Fremden die Stiefel zu'n Ausbessern geholt, und da muß ich eilen, daß ich se bis morgen frieh fer't'g bringe.“ Der Wörtner reißt sich den Schlaf aus den Augen und sieht, daß der biedere Schuhmacher 6 Paar Stiefel in den Händen trägt, an denen er angeblich Genußgütern vornehmen soll. „Nu, wenn Se eemal die defekten Stiefeln mitnehmen, da genn'n Se ooch gleich e Paar von mir mitnehmen zum Ausbessern, wenn Se die ooch erst iebermorgen wiederbringen.“ Mit diesen Worten übergiebt der Wörtner auch seine Stiefel dem Fränklinger, schließt ihm die Hausdhüre auf und entläßt ihn mit einem freundlichen „Gute Nacht, auf Wiedersehen!“ Der freundliche Schuhmacher hat aber bis zum heutigen Tage sich mit den Stiefeln nicht wieder sehen lassen und sechs Hotelgäste mußten früh Morgens mehrere Stunden auf Strümpfen laufen.

Vom Büchertisch.

— In der Philipp Reclam'schen Universal-Bibliothek gelangten folgende Bände zur Ausgabe: Hermann Heiberg, Die Andere. — Einmal im Himmel. Zwei Novellen. — Felix Philippi, Wohlthäter der Menschheit. Schauspiel in drei Aufzügen. — Hugo Regel, Der einzige Leutnant. Lustspiel in einem Aufzuge. — Der Damenschneider. Lustspiel in einem Aufzuge. — Sitopadaja. Die freundliche Belehrung. Eine Sammlung indischer Erzählungen und Sprüche in der Fassung des Narajana. Ins Deutsche überjert, mit sachlichen und sprachlichen Anmerkungen sowie einem erläuternden Register versehen von Johannes Hertel. — Axel Delmar, See. Drama in zwei Aufzügen. Soufflier- und Regiebuch des königlichen Schauspielhauses in Berlin. — Musiker-Biographien. Siebzehnter Band: Auber. Von Dr. Adolph Rohut. Dem öfters ausgesprochenen Wunsch nach einer Fortsetzung der von Ludwig Kofel begonnenen Reihe von Musikerbiographien kommt die Universal-Bibliothek hier mit einer interessant geschriebenen Lebensbeschreibung des beliebten französischen Opernkomponisten entgegen. — Arthur Koehl, Freilichtbilder. Humoresken. Inhalt: Nach der Anciennität. — Den Teufel an die Wand gemalt. — Das Glück, reich zu sein. — Der Philadelphia-Doktor. — Herr Braasch. — Junggefelte! — Nur diese Schwiegermutter nicht, Papa! — Der falsche Henker.